

Haus- und Landwirtschaft.

Vertilgung des Schimmels in Kellern. Ein sicheres Mittel zur Vertilgung des Schimmels in Kellern ist der ungelöschte Kalk. Derselbe wird in Form eines feinen Pulvers mittelst eines Blasebalges an die Wandungen des Kellers und in die Fugen und Ritzen geblasen oder auch mit der Hand gestreut. Die Wände müssen feucht sein; trockene Keller werden vorher rüchrig angehaucht. Der Kalk löst sich mit dem den Wandungen anhaftenden Wasser und tötet hierbei alle Organismen. In folgenden Tagen lässt man die Wände abwaschen; der Keller bleibt dann wenigstens zwei Jahre schimmelfrei.

Speiserezepte. Gekochtes Fleisch bleibt am schönsten, wenn man es in der Brühe lässt. Bei warmer Witterung stellt man das Gefäß in den Eisschrank oder in Ermangelung eines solchen in kaltes Wasser und sammt diesem an einen kühlen, luftigen Ort. Das Wasser wechselt man öfter. Gebratenes Fleisch, Fische u. s. w. bewahrt man auf Tellern und Schüsseln und stellt einen Drahtrost darüber. Bei großer Wärme und in Ermangelung eines Eischranks thut man solche Reste in eine Terrine, bedeckt sie mit einem passenden Deckel und legt diese in recht kaltes Wasser, natürlich so, daß keine Flüssigkeit in das Innere gelangen kann.

Ein sehr gutes, kräftig wirkendes Düngemittel für Topfpflanzen, das sich seit Jahren in meinem Hause bewährt hat, und das sich in jedem Haushalt mit Leichtigkeit herstellen lässt, bereite man auf folgende Weise: Man nehme einige harte Knochen, für die man sonst doch keine Verwendung hat, lege sie in's Herdfeuer, und lasse sie dort so lange liegen, bis sie eine weißlich-graue Farbe erhalten haben. Dann nehme man sie heraus, lasse sie erkalten und pulverisiere sie. Das thut man am besten, indem man sie zwischen zwei Stücke Papier legt und mit einem Hammer darauf schlägt, bis sie ganz fein geworden sind. Von diesem gewonnenen Pulver streue man auf die Erde der der Kräftigung bedürftigen Topfpflanzen, und schon nach kurzer Zeit wird man den Erfolg der Düngung spüren.

Meerzwiebel als Radikalmittel gegen Ratten. Die Meerzwiebel — *Urginea scilla* — wird seit mehreren Jahren in großen Mengen von den Gestirnen des Adriatischen und Mitteländischen Meeres importirt, wo sie als wildwachsende Pflanze sehr verbreitet ist. Als Arzneipflanze schon im Alterthum geschätzt, benützt man sie jetzt als das beste Vertilgungsmittel gegen Ratten, obgleich sie eigentlich keine Giftpflanze ist. Die Meerzwiebel wird nämlich nach einfacher und richtiger Zubereitung von den Ratten gierig gefressen und bewirkt den sicheren Tod derselben. Dabei ist sie sowohl für Mensch wie für Hausthiere unschädlich und kann überall ausgelegt werden. Wenn es aber darum zu thun ist, unter den lästigen Thieren einmal gründlich aufzuräumen, der bezogene Zwiebel in rohem Zustande und besser Qualität und bereite sie selber zu. Man wende nicht zu kleine Quantitäten der Zwiebel an und sorge für frische und beste Waare.

Saurer Schweinebraten. Man schneidet von der Keule, welche sich hierzu am besten eignet, die Schwarte ab und ebenfalls einen Theil des Fettes, legt sie mit Zwiebeln, Gewürz, Lorbeerblättern und Wachholderbeeren, sowie etwas Salz, Thymian und Basilicum in einen großen Napf, bestreut sie mit Salz, gießt abgekochten und ausgekühlten nicht zu scharfen Essig darüber und läßt sie mehrere Tage in dieser Marinade liegen, wobei man sie täglich zweimal umwendet. Bei der Zubereitung legt man das Fleisch in die Pfanne, gießt einen Theil der Marinade nebst etwas Wasser darunter und brät sie einige Stunden unter Begießen im heißen Ofen. Wenn sie weich ist, bestreut man sie mit feinstofiger Semmel oder Zwieback, der mit ganz wenig Zucker und einer Prise gestohlenen Nelken vermischt ist, bräunt sie im Ofen, rührt den Bratenlast mit etwas siedendem Wasser von der Pfanne los, gießt die Sauce durch, entfettet sie und vermischt sie nach Belieben mit etwas Wehl. Man reicht Sauerkraut und Kartoffeln dazu, oder Salat.

Schönheitspflege. Wie die Kälte, so hat auch die Wärme einen ganz besonderen, oft unangenehmen Einfluß auf die Gesichtshaut und Kopfhaut. Wir wollen hiermit zwei einfache Tinkturen angeben, mit denen man furchlos Gesicht und Kopf behandeln kann. Für das Gesicht mische man: 10 Gramm Borax, 50 Gramm Benzoe-Tinktur, 100 Gramm Rosenwasser oder 100 Gramm Orange-Essenz, Gut geschüttelt, so daß der Borax ganz gelöst ist, trage man die Flüssigkeit Morgens und Abends nach dem Waschen leicht auf die Haut und lasse sie trocknen. Für den Kopf nehme man: 6 Gramm Schwefelblüthe, 10 Gramm Alaunpulver, 50 Gramm Rizinusöl, 2 Gramm Perubalfam. Damit reibe man nach dem Waschen des Haars zweimal wöchentlich die Kopfhaut ein, was von den wohlthätigsten Folgen sein wird. — Uebrigens vermeide man es, Haut, welche stark transpirirt, zu pudern, man sollte sie stets erst waschen und einfeuchten, ehe man das Pulver auflegt, weil das Pudern auf die offenen Poren den Grund zum Verderben der Haut legt. Nachmals wollen wir auch das reine Stärkemehl als Pulver empfehlen, welches ganz ohne Parfüm oder sonstige Beimischungen ist.

Enge Handschuhe weiter zu machen. Man wickelt dieselben einige Stunden in ein feuchtes Tuch. Ein nasses Linnen oder Leinwandtuch. Ein nasses Linnen oder Leinwandtuch.

Sammet aufdampfen. Man hält den Stoff über einen Topf mit stark kochendem Wasser und klopfet dann den Stoff von der linken Seite mittelst eines Kohlröschens auf. Etwas Wasser gießen müssen aber zuerst vollständig entfernt sein, ehe das Aufdampfen beginnt.

Rheinischer Obst Kuchen. Ein Viertelpfund Butter wird zu Sahne gerührt oder besser auf dem Herde geschmolzen, dann kommt ein ganzes Ei, etwas Salz und ein Theelöffel Zucker, drei bis vier Eßlöffel saure Sahne und ein kleiner Tassenlopf Wasser hinzu. Mehl so viel, daß sich der Teig rollen läßt. Er wird auf dem Tische ausgearbeitet und dabei wie Blätterteig behandelt. Die Form dazu muß rund, wie zu einer großen Torte, von Schwarzblech und mit einem hochstehenden, vielleicht drei Centimeter breiten, gewellten Rande versehen sein. Nachdem dieselbe sehr eingefettet ist, thut man den eingerollten Teig hinein. Was über den Rand steht, wird abgenommen, um dünne Stellen damit zu flicken. Auf den Teig streut man Strohbrod, das den Saft der Früchte aufnimmt, und viel Zucker. Dann werden die vorbereiteten Früchte darauf gelegt, die nochmals mit Zucker überstreut werden. Der Kuchen muß eine Stunde bei mäßiger Hitze backen. Er wird noch etwas warm gegessen, gewöhnlich als Dessert. Am Rhein fehlt er selten in der Obstzeit auf der Mittagstafel. Er wird auf einer Tortenschüssel servirt.

Die Bedeutung des Regenwurms für den Garten.

Nicht jeder Gartenbesitzer ist sich des Lumbricus des gemeinen Regenwurms (*Lumbricus terrestris* L.) recht bewußt. Ja, nicht selten gilt der Regenwurm als ein mehr schädliches, als nützlichcs Thier. Demgegenüber scheint es angebracht, die wirkliche Bedeutung dieses Wurmes im Staube in's rechte Licht zu stellen. — Der Regenwurm ist ein überaus nützlichcs Thier; denn:

1. Der Regenwurm lockert den Gartenboden. Welche Vortheile ein gut gelockerter Boden für das Gedeihen der Gartenfrüchte hat, ist bekannt. Der Regenwurm hilft nun an seinem Theile an der Lockerung der Erdkrume, indem er dieselbe mit einem weit verzweigten Röhrennetz durchzieht. Selbst der harte Thonboden bietet dem Regenwurm bei dieser Thätigkeit kein bedeutendes Hinderniß.

2. Der Regenwurm verschafft der Luft Zutritt in den Boden. Viele der vom Regenwurm angelegten unzähligen Kanäle in der Erdkrume münden nach außen. Durch diese kleinen Löcherchen, deren man bei genauerer Beobachtung oft Hunderte auf einem Quadratmeter Lande finden kann, hat die Luft ungehinderten und reichlichen Zutritt in den Boden. Das ist aber für die Fruchtbarkeit der Erdkrume von größter Wichtigkeit. Da nämlich die atmosphärische Luft alle thierischen und pflanzlichen Stoffe der Erdkrume schnell in Verwesung überführt, hilft sie einen ergiebigeren Boden herstellen.

3. Der Regenwurm führt Düngstoff in den Boden. Bekannt ist, daß viele der nach außen mündenden Löcher oft mit Strohhalmen, Blättern u. s. w. ausgefüllt sind. Diese pflanzlichen Reste lesen die Regenwürmer während ihres nächtlichen Aufenthaltes auf der Erdoberfläche zusammen und ziehen sie in ihre Behausung hinab. Hier in der Erdkrume verweisen diese Stoffe bald, bilden also einen Düng, durch den der Boden nicht unwesentlich verbessert wird.

4. Der Regenwurm macht den Gartenboden fruchtbar durch seine Exkremente. Dieser Punkt spricht jedenfalls am meisten zu Gunsten des Regenwurmes. Man hat berechnet, daß in einem Ar Gartenland durchschnittlich 1500 Regenwürmer ihr Obdach haben. Diese nähren sich von den verwesenden organischen Substanzen in der Erdkrume, welche sie mit Erde vermischt genießen. Die ausgeschiedenen Rückstände der organischen Substanzen mit der unverdaulichen Erde vermischt, bilden das sogenannte Wurmmehl. Es ist nun festgestellt worden, daß ein Regenwurm in 24 Stunden 0,5 Gramm Wurmmehl ausscheidet, was für 1500 Regenwürmer in derselben Zeit 1500 mal 0,5 Gramm = 750 Gramm ergibt. So würden demnach auf einem Ar Gartenland in einem Jahre 365 mal 750 Gramm = 273,750 Gramm oder 273 3/4 Kilogramm hergestellt werden. Nehmen wir einmal an, der Garten sei 10 Ar groß, so würde das produzierte Wurmmehl für diese Fläche 10 mal 273 3/4 Kilogramm = 2737 1/2 Kilogramm, also fast 55 Centner betragen. Bedenken wir nun, daß dieses Wurmmehl nichts anderes ist als fruchtbarer Ackerkrume, so liegt es auf der Hand, daß der Gartenboden hierdurch eine wesentliche Verbesserung erfährt.

Zwar muß man zugestehen, daß auch der Regenwurm sein Nachtheiliges für den Garten haben kann. Als Viehfuttermittel ist er nicht geeignet, da er die Verdauung des Viehes stört. Auch ist er ein sehr unangenehmes Insekt, das die Pflanzenwurzeln benagt, ist längst widerlegt worden. Fragen wir nun am Schlusse unserer Auseinandersetzungen nach dem Resultat derselben, so ist es doch entschieden dieses: der Regenwurm ist für den Garten ein sehr nützlichcs Thier. Ein Gartenbesitzer.

Der Spiritismus in China.

Es dürfte nicht allzu bekannt sein, daß der Spiritismus, wie in Europa und Amerika, so auch bei den Chinesen seine Anhänger hat und das Beschwören von Geistern von den Schlägingen von jeher geübt wurde. Letzteres geschieht entweder mittelst Sonnambulen oder Sprechmedien. Das Befragen der Todten durch Sonnambulen ist besonders bei den Frauen der ungebildeten Menge beliebt. Man ladet die Sonnambule zu sich in's Haus, wo sie bei ihrer Ankunft von den weiblichen Gliedern der Familie in ein abgelegenes Zimmer geführt wird, das man für den Zweck durch Anzündung einiger Räucherkerzen geweiht hat. Die fluge Frau beginnt ihre Thätigkeit damit, daß sie sich genau nach den Umständen erkundigt, derenthalten sie den Geist befragen soll, sowie nach Namen und Geschlecht des zu Befragenden. Sobald sie Alles erfährt hat, was ihr zu wissen notwendig scheint, lauert sie sich, den Kopf auf die Knie gesenkt, auf einen Schemel und spricht leise, aber mit feierlicher Betonung, eine Beschwörungsformel. Nachdem die Beschwörungsformel dreimal gesprochen ist, sinken die Arme der Sonnambule schlaff herab, eine Art Starre ergreift ihren Körper, es stellen sich Zuckungen ein, ein kalter Schweiß bedeckt ihr Gesicht und die Schläfen. Endlich scheint sie eingeschlafen zu sein, worauf die einleitenden Fragen und Antworten etwa in der nachstehenden Form erfolgen: „Was siehst Du?“ — „Nichts. Alles ist finstlerlich und kalt.“ — „Siehst Du noch nichts?“ — „Es wird heller. Ich sehe in der Ferne Tempel und Thürme, Paläste und Häuser.“ — „Siehst Du keine Menschen?“ — „Ich sehe menschliche Gestalten, Männer und Frauen mit bleichen Gesichtern. Eine Gestalt kommt näher und spricht mit mir.“ — „Wie ist sie gekleidet?“ — „Die Sonnambule beschreibt genau Kleidung und Aussehen des Geistes, und nachdem so jeder Zweifel an der Identität des Gerufenen beseitigt ist, fragt man, was man von dem Todten zu wissen wünscht, worauf man die Sonnambule wieder zum Bewußtsein bringt, indem man ihr dreimal ihren Namen in's Ohr schreit.

Etwas verschiedenes von dieser Geistesbeschwörung ist die Methode, bei welcher das Medium hypnotisirt erscheint. Man stellt auf einen Tisch das Bildniß des Gottes, von dem man Auskunft wünscht, und zündet vor demselben Räucherkerzen an. In diesen Tisch legt sich das Medium. Eine zweite Person schreibt auf einen Zettel von gelbem Papier einen Zauber und zündet den Zettel an einem der Lichter an. Sodann bewegt sie ihre auf eine bestimmte Weise gefalteten Hände gegen das Gesicht des Mediums so lange, bis dieses das Zeichen des Bessenseins gibt. In diesem Zustande lauert der Bittsteller mit drei Räucherkerzen in den Händen vor dem Medium nieder und beginnt zu fragen, worauf der Gott durch den Mund des Letzteren antwortet. Es kommt auch vor, daß der Gott, statt zu antworten, den Frager tadelt, daß derselbe ihn wegen einer so unbedeutenden Sache bemüht habe. Die Arbeit scheint das Medium vollständig zu erschöpfen, es verfällt in tiefen Schlaf, aus dem es erst nach einiger Zeit erwacht, wonach man ihm Thee zu trinken gibt, bis es sich erholt hat.

Die bei den gebildeten Chinesen am meisten in Ansehen stehende Weise des Geistesbefragens ist die mittelst des Schreibenden Stiftes. Von einem Weibchen, Maulbeer- oder Pfirsichbaum schneidet man einen nach Osten zeigenden Zweig, und zwar einen solchen, von dem ein kleinerer gabelförmig ausläuft, so daß also beide zusammen ein spitzwinkliges Dreieck bilden. Vor dem Abschneiden jedoch spricht man eine Zauberformel. Der abgeschchnittene Zweig wird sauber zurechtgeschmitten, so daß der kürzere Schenkel etwa sechs Zoll lang bleibt, während man der Spitze die Form eines Drachenkopfes gibt. Dies ist der Schreibstift. Als Ort der Handlung dient ein großes Zimmer, in dem zwei lange Tische aneinander gestellt werden. Der eine ist zur Aufnahme der aus Obst, Zuckerlachen, Thee, Wein und papiernem Scheingeld bestehenden Opfer bestimmt, der andere wird mit feinem rothen Sand bestreut und letzterer mit einer kleinen Walze aus Bambusholz glatt gerollt, so daß hineingezeichnete Buchstaben sich leicht erkennen lassen. Vehrs Citirung des Geistes richtet man ein Bittschreiben an den großen Bodhisattva und theilt ihm mit, die Opfer ständen bereit, er möge einen der Geister aus den Wolken in das Haus des Schreibers senden, wobei zur Vermeidung von unliebsamen Irrthümern genau Namen und Wohnung des Absenders angegeben werden müssen. Das Schreiben wird in den Tempel Bodhisattvas gebracht und vor dem Schreibe desselben zusammen mit etwas Goldpapier verbrannt.

In der Nacht endlich erscheint der Geist, d. h. einige Herren aus der an der Sitzung theilnehmenden Gesellschaft begeben sich an die Handthür, verbrennen dort Goldpapier und werfen sich grüßend zu Boden, worauf sie den natürlich unsichtbar bleibenden Geist in die Halle geleiten, ihm einen Sitz an der Tafel anweisen und Räucherwerk und Kerzen anzünden. Das Medium tritt an den mit Sand bestreuten Tisch. Der Stift ruht auf den Flächen seiner beiden Hände, und zwar so, daß die Spitze des Stiftes den Sand berührt; es spricht: „Bist Du hier anwesend, großer Geist, so schreib' auf den Tisch: hier!“ Sogleich bewegt sich der Stift und schreibt das Wort leserlich in den Sand. Die nun folgenden Fragen werden auf je einen Zettel geschrieben und mit Goldpapier zusammen verbrannt, worauf jedesmal der Stift die

Antwort, meist in poetischer Form, in den Sand schreibt. Jede Antwort schließt mit dem Worte „fertig!“ Ist die Antwort richtig gelesen, so schreibt der Stift: „So ist es!“ Der Sand wird für jede neue Niederschrift frisch geglättet, während welcher Zeit die Versammelten dem Geiste schmeichele Worte über seine guten Werke sagen, was derselbe aber bescheiden ablehnt, indem er den Stift schreiben läßt: „Väterlich!“ Die Sitzung kann nur so lange fortgesetzt werden, als die Herrschaft des weiblichen Prinzips der Natur währt, d. h. bis Mitternacht. Sobald das männliche Prinzip, die Sonne, zu wirken beginnt, verabschiedet sich der Geist, indem er durch den Stift seinen Dank für die Opfergaben ausdrückt und hinzusetzt: „Ich bitte um die Erlaubniß zu gehen.“ Mit den wiederholten Bitten um Verzeihung, daß man es an dem dem erlauchten Geiste gebührenden Aufmerksamkeit habe fehlen lassen, begleiten sodann sämtliche Theilnehmer an der Sitzung den Geist bis an die Thür, verbrennen Goldpapier und verabschieden sich von ihm unter wiederholten Verbeugungen.

Was eine Weltstadt verschlingt.

Aus Paris, 12. Juni, wird geschrieben: Die Seine-Präfektur veröffentlicht eben ihren Jahresbericht des Pariser Konsums für 1892. Das Hauptinteresse nimmt hier das Fleisch in Anspruch, welches aus den Schlachthäusern auf La Villette, in Grenelle und Billancourt, die 125,896,459 Kilogramm, um 15,459,436 Kilogramm mehr lieferten als 1891, aus der Umgebung von Paris, der Provinz und dem Auslande kommt. An Schweinefleisch lieferten die Schlachthäuser von La Villette und Les Fourneaux 22,576,216 Kilogramm, um 532,435 Kilogramm mehr als im Vorjahre. Indeß das Rind-, Kalb-, Hammel- und Schweinefleisch eine Zunahme aufwies, sank der Verbrauch von Pferde- und Gesehlfleisch um rund 39,000 Kilogramm auf 4,149,950 Kilogramm. 23,305,901 Kilogramm Fleisch wurden mittelst Eisenbahn, 3,440,000 Kilogramm aus der Garmühle nach den Pariser Centralhallen befördert. Uebrigens wurden 68,594 Kilogramm Pöschfleisch verkauft. Die Einfuhr von Schlachtfleisch aus dem Auslande fiel im Jahre 1892 auf 2,522,177 Kilogramm, indeß sie im Jahre zuvor noch 16,857,808 Kilogramm erreicht hatte. Dieser starke Ausfall von 14,000,000 Kilogramm trifft ausschließlich die Einfuhr geschlachteter Schafe aus Deutschland und Oesterreich, welche durch die Annahme des Amendements Villettois — Murren zu dem Zollgeetze fast unmöglich gemacht wurde, da es ertheilt, daß die geschlachteten Schafe in Viertel zerhackt und mit den an einem der vorderen Viertel haftenden edleren Eingeweiden eingeführt werden müssen. Die entsprechenden Ziffern, 7,871,525 Kilogramm gegen 20,258,335 im Vorjahre, sprechen deutlich genug dafür. Der Gesamtverbrauch von Rind-, Schaf- und Kalbfleisch erreichte im Jahre 1892 nicht weniger als 158,104,854 Kilogramm und der an Schweinefleisch 25,808,646 Kilogramm. Demgemäß entfällt ein Tageskonsum von 176 Gramm Schlachtfleisch und 28,8 Gramm Schweinefleisch im Durchschnitt auf jeden der 2,417,957 Einwohner von Paris. Die Dürre, welche im Vorjahre herrschte, nöthigte bereits die Züchter und Bauern, ihr Vieh wegen Mangels an Futter zu verkaufen, so daß trotz den erhöhten Einfuhrzöllen die Preise für lebendes und todtcs Vieh bedeutend herabgegangen sind. Dieser Uebelstand tritt gegenwärtig noch viel deutlicher zu Tage, da auf dem Viehmarkt von La Villette seit Beginn des Monats Juni durchschnittlich 3054 statt der im März verzeichneten Ziffern von 2857 Stück an jedem Markttag selbgeboten, aber nicht gekauft werden.

Interessant für Briefmarkensammler. Für die in Zürich gegenwärtig abgehaltene internationale Postwerthezeichen-Ausstellung hat bekanntlich die eidgenössische Postverwaltung eine besondere Postkarte zu fünf Rappen geschaffen, die nur in 30,000 Exemplaren hergestellt und nur im Ausstellungsgebäude verkauft wurde. Sie ist bereits veräußert, aber es hat einen großen Standaß gegeben, denn trotz der vorsichtigen Bestimmung, daß jeder Besucher nur zwei Karten sollte kaufen dürfen, und zwar gegen Vorzeigen des Koupens zur Eintrittskarte, haben die gewerbsmäßigen Briefmarkenhändler und ihre Helfershelfer die Marken in großer Menge anzukaufen gewußt, und dabei hat es ein Gedränge, Balgerei und Schlägerei abgesehen, daß ein anständiger Mensch, wie die „N. Z. Ztg.“ sagt, kein Billet mehr zur Ausstellung geschweige denn eine der Postkarten bekommen konnte. Die Letzteren wurden dann auch sofort zu fünf Francs per Stück weiter verkauft und es sollen bereits 20 Francs für einzelne Exemplare gegeben worden sein. Man tadelt jetzt sehr, daß die Postverwaltung überhaupt die Sache in's Werk setzte.

Ein Gärtner in Wolfenbüttel hatte zum Schutze seiner Frühfrüchte hoch oben in der Krone eines seiner Bäume eine Gabelschende in der Gestalt eines schredlich ausstaffirten Strohmannes angebracht und war nicht wenig erstaunt, trotzdem von dorthin an einem der letzten Tage ein fröhliches Zwitschern und Biepen zu vernehmen. Als er nachforschte, entdeckte er, daß ein Rothschwanzpaar sich in dem Strohmann ein Nest gebaut hatte und dort unbedürmmert um die Schredengestalt sorglos seine junge Brut pflegte.

Für Druckerei-Besitzer oder Solche, die es werden wollen!

Eine Gelegenheit, die Ihr nicht verpassen dürft!

Da wir durch Ankauf der „Herold“-Office nebst allem Inventar zu viel Maschinerie und Material haben, das für uns ein todtcs Kapital ist, offeriren wir zum Verkauf folgende Maschinerie und zwar

zu Spottpreisen, da wir die Sachen los sein müssen:

Eine 6-spaltig Quarto Campbell Cylinder Presse;

Eine 10 x 15 PEERLESS Job Presse;

beide Maschinen mit vollständiger Einrichtung für Dampftrieb.

Einen 10-Pferdekraft Dampfessel

[aufrecht] nebst 5-Pferdekraft Maschine.

Ferner einen Lightning Stapler,

so gut wie neu, sowie Steinplatten nebst Gestellen und verschiedene andere in einer Druckerei nothwendigen Sachen.

Eine so gute Gelegenheit, billig zu kaufen, kommt so leicht nicht wieder, darum bemüht sie!

Wegen Näherem wende man sich an J. P. WINDOLPH, Herausgeber des „Anzeiger und Herold“, 305 W. 2te Str., GRAND ISLAND, NEB.

Dem Publikum Grand Island's und der Umgegend hiermit zur Nachricht, daß das

OPERA HOUSE

Grocery-Geschäft

bisher in Händen des Hrn. M. E. Wilt, durch Kauf an Hrn.

C. F. HAACK

übergegangen ist. Hr. Haack ist ein erfahrener Mann im Grocerygeschäft, da er während der letzten 20 Jahre in demselben thätig war und wird er alle seine Kunden auf das Beste zufriedenstellen.

Sein Laden im Opernhaus ist mit allen in das Grocerygeschäft gehörigen Waaren auf's Beste versehen und ladet er speziell alle Deutschen ein, ihm ihre Kundschaft zuzuwenden.

C. F. HAACK'S

Deutsche Grocery.